

Potentiale und Herausforderungen einer empirischen Subjektivierungsforschung

Boris Traue, Lisa Pfahl und Claudia Globisch

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Normen des Subjektseins und ihre Konstitutionsbedingungen. Neue Perspektiven der Subjektivierungsforschung«

In diesem Beitrag werden wir den Begriff der Subjektivierung und die Herausforderungen der Subjektivierungsforschung skizzieren und diskutieren, möchten aber zunächst einige Bezugsprobleme rekapitulieren, die uns dazu veranlassen, eine empirische Subjektivierungsforschung als Forschungsgebiet auszubauen.

Der Begriff der Subjektivierung gewann in der Soziologie in den späten 1990er Jahren an Bedeutung. Wichtige Einflüsse waren dabei die Arbeiten Michel Foucaults und Judith Butlers, die Prozesse der Individuation mit dem Problem der Macht verbanden (vgl. Foucault 1983; Butler 2001). Im Mainstream der Soziologie waren zu dieser Zeit Sozialisation, Internalisierung und Identitätsbildung die zentralen Begriffe zur Beschreibung des Verhältnisses von Sozialstruktur und Individuationsprozessen. Der Begriff der Sozialisation markierte einen Kompromiss zwischen einer funktionalistischen, einer sozialpsychologischen und einer kulturtheoretischen Perspektive auf menschliche Individuationsprozesse, der sich vor allem in der Rollentheorie der 1970er Jahre manifestierte. Der Sozialisationsbegriff erbte dabei eine funktionalistische Tendenz, die wir mit der Subjektivierungsanalyse überschreiten möchten.

Mit der Biographieforschung (vgl. Alheit, Dausien 2000; Hoerning 2000) wurden wichtige Schritte unternommen, einerseits die Herausbildung der Biographie als Institution und andererseits die Reaktionen von Individuen auf diese Normen zu untersuchen und beide ins Verhältnis zu setzen. Resultat der Bewältigungspraktiken der Einzelnen ist ihre Biographie, von ihnen selbst gelebt und erzählt (vgl. Rosenthal 1995). Methodisch wurde dieses Projekt bekanntlich mit der Methode des biographischen Interviews umgesetzt. Durch die Anwendung des biographischen Interviews als Universalmethode wurde das Erkenntnisinteresse der Biographieforscher/-innen allerdings verengt, und zwar auf die Handlungspraxis Einzelner, die sich in ihrem Lebensweg mit sozialstrukturellen Bedingungen und symbolischen Strukturen, insbesondere mit der Biographie als Anforderung für die Lebensführung und symbolische Selbstrechtfertigung konfrontiert sehen. Die Biographieforschung interessiert sich dafür, wie sich Akteure mit der symbolischen und bürokratischen Institution Biographie auseinandersetzen. Dass diese Institution unter dem Druck neoliberaler Transformationsprozesse in unterschiedliche Anforderungsprofile und Selbstdarstellungsmöglichkeiten (vgl. Bröckling 2007) zersplittert, wird erst mit einem erweiterten methodischen und theoretischen Repertoire sichtbar: Nach dem Zerschlagen des korporatistischen Nachkriegskonsens in den 1990er Jahren verlor der Sozialisationsbegriff *und* der Begriff der Biographie — mit dem die Existenz von gesellschaftlichen biographischen Normen gesetzt wurden und dann die Einzelnen dabei beobachtet, wie sie mehr oder weniger erfolgreich ver-

suchen, sich in ihr Forderungsgefüge einzufädeln — an Plausibilität. Die Arbeiten von Michel Foucault, Judith Butler, Nikolas Rose, Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann, Thomas Lemke, Andrea Bührmann, Reiner Keller und anderen stellten ein Korrektiv zu dieser modernisierungstheoretischen und funktionalistischen Tendenz dar — durch Akzentsetzungen auf Fragen (a) der Macht, (b) der Wissenstheorie und (c) der Gesellschaftskritik sowie (d) den Körper und seiner Bedeutung für Sinngebungsprozesse.

(a) Zur Machttheoretischen Perspektive: Subjektivierung wird von uns als ein Machteffekt verstanden. Die modernisierungstheoretischen Annahmen der Sozialisations- und Biographieforschung werden zugunsten der Annahme verworfen, dass es sich bei den praktischen und symbolischen Anforderungen des Subjektseins um historisch variable symbolische und materielle Formationen handelt, deren Einbindung in gesellschaftliche Kräfteverhältnisse zu untersuchen ist (vgl. Foucault 1983). Auf eine bestimmte Art und Weise ein Subjekt sein zu sollen — das ist eben keine unausweichliche Konsequenz eines massiven Modernisierungsprozesses, sondern das Resultat von prekären, instabilen und veränderbaren institutionellen, politischen und kulturellen Verhältnissen.

(b) Wissenskritische Wendung: Die französischen Thesen zur Subjektivierung entstand aus einer Verbindung wissenschaftshistorischer und gesellschaftskritischer Figuren. Dadurch wurde ein wissenskritischer Zug zu einem zentralen Moment der Untersuchung von Subjektivierung. Wissenskritisch heißt dabei, die Bindung derer, die ein Wissen pflegen oder propagieren, an dieses Wissen zu problematisieren, einschließlich der Geschichte dieser Bindungen. Judith Butler spricht hier in Anknüpfung an die Psychoanalyse von ‚leidenschaftlicher Verhaftung‘ (Butler 2001: 11). In der Problematisierung der Subjektivierung blieb die für die Sozialisationsforschung und Biographieforschung typische Bindung an die Psychologie erhalten, wendete sich aber zu einer Psychologiekritik. Psychologie, aber auch Erziehungswissenschaft, Ökonomie und Pädagogik werden als Wissensformen begriffen, die Sozialisation nicht nur beobachten, sondern selbst Normen aufstellen und Subjektivierungstechniken propagieren (vgl. Rose 1998).

(c) Gesellschaftstheoretische Wendung: In der Sozialisationsforschung als auch in der Biographieforschung war das Interesse an Gesellschaftstheorie oder Staatstheorie nicht sehr stark ausgeprägt. Wohlfahrtsstaatliche Formationen waren in gewisser Weise Voraussetzung der Sozialisations- und Biographieforschung. Die gesellschaftstheoretische Wendung in der Subjektivierungstheorie lenkt den Blick auf das Verhältnis zwischen den Komplexen von Ökonomie, Bevölkerungspolitik und Wissenschaft einerseits und den zur Kooperation und Sozialintegration aufgeforderten Subjekten andererseits (vgl. Traue, Pfahl 2012; Globisch 2017).

(d) Wende zum Körper und Ablehnung der Sprachzentrierung: Die Sozialisations- und Biographieforschung, aber auch die Wissenssoziologie konzentrierten sich bis in die 1990er Jahre auf das Navigieren in institutionellen Gefügen durch sprachliche Äußerungen. Diese Sprachzentrierung wurde mit den neueren Subjektbegriffen aufgebrochen. Mit der Sozialphänomenologie liegt im deutschsprachigen Bereich eine Subjekttheorie vor, die vorsprachliche und nicht-sprachliche Erfahrungsdimensionen kennt, insofern fiel die Rezeption der französischen Ansätze leicht; sie kann auch gut mit der phänomenologisch geprägten Wissenssoziologie verbunden werden, wie etwa in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (vgl. Keller 2005). Neben die Analyse sprachlicher Äußerungen treten hier visuelle, technische und akustische Symbolformen (vgl. Traue 2013).

Aus diesen Neuerungen wurden auch methodische Konsequenzen gezogen: die Subjektivierungsforschung in Gestalt der Gouvernementalitätsforschung konzentrierte sich auf die subjektivierenden Diskurse und Dispositive, interessierte sich aber nicht so sehr für Subjektivierungsprozesse, also die konkreten Aneignungen von subjektivierenden Diskursen (vgl. Bührmann, Schneider 2012: mit Ausnahme van Dyk, Richter 2017). Dieser Ansatz war geeignet, die gesellschaftlichen Entwicklungen und

Verwerfungen nach 1990 begreiflich zu machen. Die neoliberale Umformung des Wohlfahrtsstaates und veränderten Anforderungsprofile sind im Umfeld der Gouvernementalitätsforschung und in zahlreichen Einzelstudien beschrieben worden (vgl. Rose 1998; Bröckling et. al 2004; Bröckling 2007), so dass die neuen Anforderungsprofile, auf die Subjekte treffen, mittlerweile ziemlich gut bekannt sind.

Für die methodische Maxime dieser Forschung fand Ulrich Bröckling die Formulierung, er interessiere sich dafür, wie der Strom beschaffen ist, in dem die Menschen schwimmen, und nicht so sehr *wie* sie in diesem Strom schwimmen. Für Letzteres interessieren wir uns allerdings, weshalb wir mit der *empirischen Subjektivierungsforschung* vorschlagen, folgenden Fragen nachzugehen: Wie bewegen sich die Subjekte in diesem Strom, schwimmen sie zusammen oder allein, wie weit entfernt voneinander schwimmen sie, und wo im Flussbett befinden sie sich?

Wir hoffen auf diese Weise auch der Gefahr einer subjektlosen Subjektivierungsforschung zu entgehen, denn es besteht die Gefahr, in der soziologischen Forschung die zu untersuchenden Individualisierungsprozesse analytisch zu verdoppeln. Wie jede kritische Bewegung ist auch die Subjektivierungsforschung mit dem Dilemma der Widerständigkeit konfrontiert: Widerständigkeit droht reaktiv zu werden, sich unter der Hand mit den Prämissen der Hegemonie zu identifizieren. Die Diagnose der Individualisierung etwa wird durch die Forschung zur individualisierenden Subjektivierung paradoxerweise nicht nur kritisiert, sondern in gewisser Weise auch bekräftigt, insofern die Suche nach Gegenhorizonten ausbleibt, etwa in Form von Theorien und Methodologien kollektiver Subjektivierung. Zudem ist anzumerken: Empirische Subjektivierungsforschung heißt nicht, dass sie *nur* empirisch wäre. Sie ist *auch* empirisch; sie ist als eine theoretische Empirie zu entwickeln – im Dialog zwischen empirischer Forschung und Begriffsarbeit.

Die Normen des Subjektseins bedürfen der Subjekte, um überhaupt Bestand zu haben. Deshalb ist es nötig, sich den Konstitutionsbedingungen dieser Normen zuzuwenden, also den Aneignungsweisen, den Transgressionen, und dem Scheitern der Subjekte, normativen und technischen Anforderungen zu genügen. Der Begriff der Subjektivierung, wie wir ihn verstehen, beschreibt dabei immer Normen des Subjektseins einerseits und den Prozess der *Subjektwerdung* andererseits. Die dominanten Subjektivierungsanforderungen und Entitäten, die als Subjekte angerufen werden, sind dabei historisch variabel und treffen auf ungleich verteilte Subjektdarstellungskompetenzen sowie Deutungs- und Handlungsmuster. Die Subjektivierungsforschung fokussiert dabei insbesondere auf die unterschiedlichen technik- und mediengestützten Aneignungsweisen lebender, verkörperter und sich verhaltender Akteure, die mit Erwartungen konfrontiert werden, die sich aus symbolischen und materiellen Ordnungen speisen, und in ihnen (Selbst-)Deutungsangebote vorfinden.

Dabei wird die Frage gestellt, welche Ressourcen wie und von wem mobilisiert werden können, um widerständig, kreativ oder affirmativ auf solche Erwartungen zu reagieren und inwiefern biographische, sozialstrukturelle oder situative Kontexte subjektive Aneignungsweisen und Auseinandersetzungen ermöglichen oder einschränken. Welche gesellschaftlichen Formationen werden durch Subjektivierungsweisen gestützt und geschwächt?

Der Ansatz der Subjektivierungsforschung hat in den letzten zehn Jahren in der deutschsprachigen und internationalen soziologischen Wissenschaftslandschaft zunehmend an Bedeutung gewonnen: Eine zunehmende Anzahl von Qualifikationsarbeiten, Forschungsprojekten, Aufsätzen und Handbuchbeiträgen sowie Graduiertenkollegs zeigen dies an. Die Subjektivierungsforschung erlaubt es, Phänomene aus einer Perspektive zu beschreiben, die klassische Mikro-Makro-Dichotomien überschreitet und das Verhältnis von Semantiken, Diskursen und Subjekten sowie deren Handlungsorientierungen und -legitimationen zu bestimmen sucht (vgl. Pfahl et al. im Druck; Globisch 2017; Globisch, Madlung 2017). Eine empirische Vertiefung erfuhr diese Perspektive zuletzt durch die Verbindung von subjekt-

orientierten (Interviewmethodik, Biographieforschung, Ethnographie) mit strukturtheoretisch orientierten Erhebungs- und Analysemethoden (Diskursanalyse, Institutionenanalysen, Sozialstrukturanalysen, Politische Ökonomie).

Die Subjektivierungsforschung ist kein einheitliches Feld, insofern wissenssoziologische, praxeologische, poststrukturalistische, sozialpsychologische, philosophisch-anthropologische sowie sozialstrukturell-ungleichheitstheoretisch interessierte Ansätze nebeneinander, aber nur teilweise in Dialog miteinander stehen. Sie teilen das grundlegende Anliegen, die Stabilisierung und Transformation sozialer, kultureller und technologischer Ordnungen durch von ihnen angeregte oder sich ihnen entziehende kommunikative Praktiken der Selbst- und Fremdtthematisierung zu beschreiben (vgl. Pfahl et al. im Druck).

Eine große, noch nicht eingelöste Herausforderung der Subjektivierungsforschung, wie wir sie begreifen, liegt darin, nicht-individualisierende Subjektivierungen begrifflich und empirisch zu verstehen. Die Subjektivierungstheorien sind ja nun einmal als Beschreibungen und Kritiken der spätmodernen individualisierenden Vergesellschaftung entstanden, und ihr Begriffsapparat ist darauf ausgerichtet, diese Individualisierungsprozesse beschreibbar zu machen. Wie Subjektivierungen aussehen, die zu kollektivem Handeln befähigen – diese Frage ist in den letzten Jahrzehnten entweder kommunitaristisch oder gemeinschaftskritisch formuliert worden, also mit einer normativen Vorentscheidung *für* gemeinschaftliche Identitäten oder *gegen ihre* autoritären Verfallsformen. Was allerdings in der gegenwärtigen Krise des Liberalismus fällig wäre, ist ein Verständnis von Subjektivierung, das Freiheit, Unterwerfung und Solidarität gleichermaßen berücksichtigt. Wir sehen damit insgesamt drei Aspekte, die für eine Weiterentwicklung des Forschungsfeldes noch weiter bestimmt werden sollten: Erstens die symbolische Gestalt, die Subjektivierungen annehmen (können), zweitens die Dynamiken des Ein- und Ausschlusses, die durch Subjektivierungsanforderungen entstehen, drittens die Gestalt von Subjektivierungen, die kollektives Handeln ermöglicht. Folgende Fragen sind damit verbunden: Welche symbolische und materielle Gestalt haben Subjektivierungsanforderungen und wie lassen diese sich beobachten? Wie treten Subjektivierungsleistungen in Erscheinung, als Kommunikation, Handlung, Ereignis, Krise? Welche Dynamiken – des Ein- und Ausschließens, der Relationierung – entstehen durch Passungen und Nicht-Passungen zwischen Subjektivierungsanforderungen und Subjektivierungsleistungen? Und: Welche Gestalt haben Subjektivierungen, die kollektives Handeln ermöglichen, und welche sind ihre Bedingungen?

Literatur

- Alheit, P., Dausien, B. 2000: Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In E. Hoerning (Hg.), *Biographische Sozialisation*. Stuttgart: Lucius, 257–283.
- Bröckling, U. 2007: *Das unternehmerische Selbst – Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bröckling, U., Krasmann, S., Lemke, T. 2004: *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bührmann, A., Schneider, W. 2012: *Vom Diskurs zum Dispositiv*. Bielefeld: transcript.
- Butler, J. 2001: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hoerning, E. (Hg.) 2000: *Biographische Sozialisation*. Stuttgart: Lucius.
- Foucault, M. 1983: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Globisch, C. 2017: Relationale Autonomie und Sozialpolitik – eine Soziologie der Kritik. In S. Börner et. al. (Hg), *Praktiken der Selbstbestimmung. Zwischen subjektivem Anspruch und institutionellem Funktionserfordernis*. Mit einem Vorwort von Hartmut Rosa, Wiesbaden: VS Verlag (im Druck).
- Globisch, C., Madlung, F. 2017: *Aktivierende Sozialpolitik zwischen Systemimperativ und Eigensinn: Eine Untersuchung der Effekte und Aneignungen der Bedarfsorientierten Mindestsicherung in Österreich*. ÖZS 4/2017 (im Druck).
- Keller, R. 2005: *Wissenssoziologische Diskursanalyse: Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Pfahl, L., Traue, B. 2012: Die Erfahrung des Diskurses. Zur Methode der Subjektivierungsanalyse in der Untersuchung von Bildungsprozessen. In R. Keller, I. Truschkat (Hg.), *Methodologie & Praxis wissenssoziologischer Diskursanalysen*. Wiesbaden: VS, 425–450.
- Pfahl, L., Schürmann, L., Traue, B. [im Druck]: Subjektivierungsanalyse. In L. Akremi, B. Traue, N. Baur, H. Knoblauch (Hg.), *Interpretativ Forschen. Ein Handbuch für die Sozialwissenschaften*. Weinheim: Juventa.
- Rose, N. 1998: *Inventing Ourselves. Psychology, Power, and Personhood*. Cambridge: University Press.
- Rosenthal, G. 1995: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte*. Frankfurt am Main: Campus.
- Traue, B. 2013: Visuelle Diskursanalyse. *Zeitschrift für Diskursforschung*, 2. Jg., Heft 1, 117–136.
- Traue, B., Pfahl, L. 2012: Desubjektivierungen. Zum Verhältnis von Körper, Wissen und Recht nach dem Neoliberalismus. In M. Bereswill, C. Figlestahler, L. Haller, Perels, F. Zahradnik (Hg.), *Wechselverhältnisse im Wohlfahrtsstaat – Dynamiken gesellschaftlicher Justierungsprozesse*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 124–136.
- van Dyk, S., Richter, A. 2017: Gesellschaftliche Normierung und subjektiver Eigensinn. Methodologische Überlegungen und methodische Schritte zur Verbindung von Dispositiv und Biographie. In T. Spieß, E. Tuidier (Hg.), *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen*, Wiesbaden: Springer VS, 249–268.